

Wie die Schweiz zu ihrem Helden kam

Kein Autor hat die Identität unseres Landes so geprägt wie der Obwaldner Landschreiber Hans Schriber im 15. Jahrhundert – nur weiss das heute fast niemand mehr. Auf den Spuren der Tellgeschichte und ihres genialen Schöpfers. *Von Angelo Garovi*

Am 13. November 1464 wurde in einem hohen Weg im Schwarzwald Ritter Hans von Rechberg meuchlings mit einem Pfeilschuss aus dem Gebüsch erschossen. Der Edelmann in österreichischen Diensten wurde nicht etwa aus politischen Gründen von einem Untertanen umgebracht. Er musste sterben, «weil er ein Techtelmechel mit seiner Magd, der Braut des Schützen, angefangen hatte», wie Albrecht Graf von Rechberg – ein heute im Süddeutschen lebender Nachfahre des rüchlosen Adligen – bei Recherchen im Familienarchiv festgestellt hat.

Hohler Weg, Pfeilschuss: Das erinnert unweigerlich an Schillers «Wilhelm Tell» aus dem Jahr 1804 – die literarisch fixierte eigenössische Freiheitsgeschichte. Das Drama wurde zum nationalen Schauspiel und der Dichter Friedrich Schiller zum Geschichtsschreiber der Schweiz. Was in dessen selbst unter Historikern wenig bekannt ist: Der Anfang dieser Gründungssage liegt in Obwalden, in der Chronik des «Weissen Buches von Sarnen», geschrieben um 1470 vom Obwaldner Landschreiber Hans Schriber.

Ohne Schriber und seine brillant komponierten Befreiungsgeschichten der Waldstätten wäre der Mythos um die Gründung der Eidgenossenschaft nie entstanden – und wir hätten weder Schillers «Tell» noch Rossinis gleichnamige Oper bekommen. «Dieser Text wurde grundlegend für die Schweiz und ihre Identität», erklärte der Kulturhistoriker Peter von Matt vor zwei Jahren in der «NZZ am Sonntag». «Kein Schweizer Autor hat je ein Werk von grösserer Wirkung verfasst.» Wer aber war dieser heimliche Spiritus Rector unseres Landes, und wie kam

es, dass heute fast niemand mehr seinen Namen kennt?

Um 1470 arbeitet Hans Schriber an einer Chronik über den «Anfang der drei Länder» – Uri, Schwyz und Unterwalden –, in der er für jeden Ort eine Art Gründungsgeschichte entwickelt. Nun ist er gerade an der Erzählung für Uri, an der Tellgeschichte. Sie geht zurück auf eine nordische Sage über den Apfelschuss vom Kopf eines Kindes: Dazu wurde Toko (Tokko), ein herausragender norwegischer Bogenschütze, von König Harald von Norwegen zur Strafe gezwungen.

Schriber kennt die Geschichte wohl rudimentär aus einem Lied oder einer Ballade, als gebildetem Humanisten ist ihm aber auch eine Fassung der Tokosage in lateinischer Sprache geläufig (Übersetzung siehe unten). Diese Geschichte verpflanzt Schriber wie auch den Gesslerhut auf den Dorfplatz zu Altdorf. Und er überlegt sich: Wie soll sein Protagonist Tell die empörende Strafe für ungehorsames Verhalten – den Schuss auf den Apfel, placiert auf dem Kopf seines Sohnes – am österreichischen Vogt Gessler rächen?

Die Idee für den Pfeilschuss

Da kommt Schriber die Mordgeschichte von Rechberg – auch dieser ein verhasster Hauptmann und österreichischer Vogt – gerade recht. Ritter Hans von Rechberg von Hohenrechberg war in den eigenössischen Städten und Ländern während des Zürichkrieges um 1444 in aller Munde, amtierte er doch damals als allseits gefürchteter oberster Hauptmann der Österreicher und Zürcher, der die übrigen Eidgenossen in der verlustreichen Schlacht bei St. Jakob an der Birs zu einem ruhmlosen Rückzug zwang. Rechbergs Schicksal bringt Schriber auf die Idee zum Schuss in der Hohlen Gasse. Er lässt

Die Apfelschuss-Sage im frühesten Original

«Damit ich dich... töte»

«Nicht unerwähnt darf bleiben, was gleich folgt. Ein gewisser Tokko, ein Ritter des Harald, hatte wegen seiner Fähigkeiten viel Neider. Er hatte einmal vor seinen Kampfgefährten bei einem Festgelage gesagt, er besitze eine so grosse Erfahrung im Pfeilschiessen, dass er einen noch so kleinen Apfel, aufgespiess auf einem Stock, in gehöriger Entfernung mit dem ersten Pfeilschuss treffen könnte.

Diese Nachricht ist durch Neider zu den Ohren des Königs gelangt, er bedachte die Verdienste des Ritters nicht und befahl in boshafter Absicht, dass der Sohn dieses Tokko anstelle eines Stockes den Apfel auf seinem Kopf halten soll. Wenn aber der Vater ihn nicht mit dem ersten Schuss berühren würde, müsste er zur Strafe für seine Überheblichkeit den eignen Kopf verlieren. So ungerecht setzte er den Vater mit dem Sohn der Todesgefahr aus.

Tokko, auf ungerechte Weise durch den Befehl gezwungen, ermahnte seinen jungen Sohn, der herangeführt worden ist, dass er mit aufmerksamen Ohren und unbeweglichem Kopf das Geräusch des heranschwirrenden Geschosses aufnehme und, damit er sich weniger fürchtete, wandle er sein Gesicht ab. Nachdem er drei Pfeile aus dem Köcher gezogen hatte, traf er mit dem ersten Pfeil den Apfel auf dem Kopf. Als der König fragte, warum er drei Pfeile herausgezogen habe, da er doch nur einen gebrauchen dürfte, sagte er: «Damit ich dich, weil du einen ungerechten Befehl gegeben hast, mit den anderen töte, wenn mir der Schuss des ersten Pfeils misslungen wäre.»

Übersetzung der lateinischen Fassung der Tokosage (um 1400); P. Dr. Romuald Mattmann, Kloster Engelberg.



nun auch Tell den heranreitenden Vogt Gessler «in der hohlen Gasse bei Küssnacht aus den Stauden» erschossen. Der Autor kennt diese Gasse zwischen Küssnacht und Immensee von den Besuchen bei seinem Bruder, der dort Pfarrer ist. Dieser düstere Weg ist der richtige Ort für den Pfeilschuss aus dem Gebüsch.

Der begnadete Erzähler Hans Schriber stammte aus Engelberg und war im Rathaus zu Sarnen von 1434 bis 1478 als Landschreiber tätig. Er war ein politisch einflussreicher und angesehener Schreiber, Notar, Tagsatzungsabgeordneter und Schiedsrichter zur Zeit von Bruder Klaus. Nach dem Brand von Sarnen im Jahre 1468 erstellte er ein Buch mit Abschriften von wichtigen Urkunden der Staatskanzlei. Am Schluss dieses Kanzleibuches, später «Weisses Buch» genannt, verfasste Schriber eine Chronik von der Entstehung der Eidgenossenschaft inklusive der berühmten gewordenen Tellgeschichte.

«Den Apfel auf seinem Kopf...» Wer die älteste überlieferte Fassung der adaptierten Apfelschuss-Sage zu sehen bekommen will, der muss in die Hauptstadt Dänemarks reisen. Und so schreite ich am Morgen des 26. Juli 2011 im Hafen von Kopenhagen eilig der Christians Brygge entlang – bis zum «Schwarzen Diamanten», einem modernen asymmetrischen Bau, der die königliche Bibliothek beheimatet. Gespannt warte ich in der Handschriftenabteilung im lichtdurchfluteten zweiten Stock auf das bestellte Dokument. Mit weissen Handschuhen öffne ich die Schrift aus dem Jahre 1400. Erstmals aufgeschrieben hatte die Apfelschuss-Sage um 1200 Saxo, ein Mönch und Geschichtsschreiber im dänischen Roskilde.

Etwas nervös blättere ich in dem Büchlein im Quartformat. Nach einiger Zeit finde ich die aufschlussreiche Zeile: «... pomum super caput habere» («... den Apfel auf seinem Kopf halten soll») – die lateinische Stelle mit dem Apfelschuss, in kleinen, wunderbar

geschriebenen gotischen Buchstaben, Schwarz auf Weiss. Ein ähnliches Büchlein, wohl via das Konzil von Basel (1431-1449) in die Innerschweiz gekommen, wird Hans Schriber vor sich gehabt haben. Er übernahm die Tokosage dann in seine Chronik und verband sie mit dem Schützen Tell.

Wie Toko war auch Tell bei Schriber ein Aufrührer. Damit fing der Landschreiber von Sarnen die damals herrschende Stimmung ein. So entfernten zum Beispiel die Unterwaldner ob und nid dem Wald 1474 das Siegel vom Friedensschluss mit Österreich und bekundeten damit die Ablehnung des «ewigen Friedens» mit Habsburg. Doch dann kamen die Burgunderkriege, und die Lage im damaligen Europa änderte sich grundlegend. Die Eidgenossen besiegten Karl den Kühnen und wurden zu gesuchten Kämpfern, «ohne die man in Europa keinen Krieg mehr gewinnen kann», wie der berühmte Niccolò Machiavelli sagte.

Das Selbstbewusstsein der Eidgenossen stieg gewaltig, und nach den Siegen über den burgundischen Herzog entstanden eigentliche Heldenlieder. Auch Tell wurde in den Liedern über den Burgunderkrieg besungen und vor allem in Flugblättern des 16. Jahrhunderts zum «Urheber der eigenössischen Freiheit» und zum «ersten Eidgenossen» emporstilisiert. Der Mythos Tell war geboren.

Diese Entwicklung entsprach keineswegs der Absicht von Hans Schriber. Für ihn war Tell ein Einzelgänger, «ein redlicher Mann» und «ein guter Schütze», der sich nicht um Politik und deren Statussymbole wie einen auf einer Stange aufgepflanzten Hut kümmerte. Als Gessler ihn fragt, warum er den Hut nicht gegrüsselt habe, sagt Tell trocken, er habe nicht gewusst, dass das für den Vogt so wichtig sei. Doch die Strafe des Apfelschusses ist für den braven Tell dann doch zu viel. Er wird zum Tyrannenmörder, und der Pfeilschuss in der Hohlen Gasse ist in seinen Augen die «gerechte Notwehr eines Vaters». Auch dieses Motiv übernahm Schriber aus der Tokosage, dort



Der Apfelschuss des Tell aus der Etterlin-Chronik von 1507 (links) und die Hohle Gasse in Küssnacht am Rigi im September 2012.

Hans Schriber war ein sprachlich wendiger und genauer Kopist, er war aber auch ein Dramaturg von hohem Rang.

steht: «... damit ich dich, weil du einen ungerechten Befehl gegeben hast, mit den anderen [Pfeilen] töte...»

Die Szene mit Gessler gab ihm in perfekter Dramaturgie die Gelegenheit, das habsburgische Regime und seine Landvögte zu verurteilen, und das war das eigentliche Ziel, das Schriber mit seiner Schrift verfolgte. Der Rütlichschwur – im Weissen Buch erstmals erwähnt – war ebenfalls eine Reaktion auf die «böse» Habsburger Politik in den Waldstätten: Die drei Eidgenossen «schwuren zusammen und machten einen Bund... und erwehrt sich der Herren».

Schriber gerät in Vergessenheit

Als Hans Schriber spätestens 1479 starb, wurde es still um den einst so einflussreichen Landschreiber. Eine Generation später übernahm der Luzerner Chronist Petermann Etterlin aus der Sarner Chronik die Tellgeschichte in seine «Kronika von der loblichen Eydt-

gnoschaft», die er 1507 in Basel gedruckt herausgab – allerdings mit einigen Abschreibefehlern gegenüber dem Original von Schriber. Die Chronik von Etterlin, illustriert mit wundervollen Holzschnitten, wurde durch den Druck stark verbreitet und zur Attraktion der schweizerischen Chronistik. Auch Friedrich Schiller benutzte die Schweizer-Chronik von Etterlin. Der ursprüngliche Autor geriet völlig in Vergessenheit, bis ihn dann der Nidwaldner Staatsarchivar Robert Durrer im Historisch-Biografischen Lexikon von 1928 als eigentlichen Verfasser der Chronik und Tellgeschichte wieder identifizierte – eine Entdeckung, die manchen Historikern offenbar entgangen ist.

So bedeutend Hans Schriber für das Selbstverständnis der Schweiz ist, so schwierig erweist sich die Suche nach seinen biografischen Daten. Er selber bezeichnet sich in einer Urkunde als «Landschreiber aus Engelberg». Im Kloster Engelberg finde ich tatsächlich Spuren seiner Familie. In klösterlichen Kodizes ist ein Benediktinerpater Jost Schriber als Pfarrer in Küssnacht erwähnt. Seiner wird auch im Jahrbuch von Küssnacht gedacht – mit den Eltern Johann Schriber aus Engelberg und Anna Töngi aus Wolfenschiessen. Damit kennen wir ausser dem Bruder auch Vater und Mutter unseres Landschreibers. Vater Johann Schriber war ebenfalls Schreiber und verfasste das Jahrbuch von Wolfenschiessen.

Wohl aufgrund seiner Studien in Pavia und dank einem Aufenthalt am mailändischen Hof scheint Schriber die modischen Motive der italienischen Renaissance zu kennen; seine Chronik mit ihren frühhumanistischen Bezügen (Freiheitskampf gegen Tyrannen, Tell als Brutus) verrät jedenfalls italienischen Einfluss. Hans Schriber vollendet seine Chronik von Sarnen vor 1474. Als Landschreiber zeichnet er letztmals im Juli 1478, und nach der Landsgemeinde vom 1. Mai 1479 wird er in einer Urkunde als «verstorben» bezeichnet.

Das Werk lobt seinen Meister. Deshalb blättere ich oft in den über vierhundert Seiten des «Weissen Buches» und lese immer wieder in der schön geschriebenen Chronik und den Urkundenschriften. Da die meisten kopier-

ten Dokumente noch vorhanden sind, habe ich die Abschriften mit dem Original verglichen und festgestellt: Schriber war ein sprachlich wendiger und genauer Kopist, lateinisch geschriebene Verträge mit Frankreich und Mailand übersetzte er perfekt ins Deutsche. Schriber war aber auch ein Dramaturg von hohem Rang: Nicht umsonst hält sich der Dichter Friedrich Schiller in seinem Tell-Drama sehr genau an den Aufbau der Obwaldner Chronik. Einige Stellen übernimmt er sogar wörtlich, zum Beispiel:

«Wohlan, o Herr, / Weil ihr mich meines Lebens habt gesichert, / So will ich euch die Wahrheit gründlich sagen. / Mit diesem zweiten Pfeil durchschoss ich – Euch, / Wenn ich mein liebes Kind getroffen hätte, / Und Eurer – wahrlich! hätt ich nicht gefehlt.»

Die Telforschung steht still

Seit den wegweisenden Kommentaren der Zürcher Historiker Hans Georg Wirz in seiner Edition der Chronik des «Weissen Buches» (1947) und Bernhard Stettler in der Tschudi-Edition von 1980 hat die Telforschung kaum neue Fakten geliefert. Und die von den Literaturwissenschaftlern Helmut de Boor und Max Wehrli vor mehr als fünfzig Jahren vorgelegten interdisziplinären Arbeiten über Tell und das «Weisse Buch» sind nie weitergeführt worden.

Volker Reinhardt fasst das Ergebnis der jüngeren Tell-Forschung richtig zusammen, wenn er 2006 im ersten Kapitel seiner «Geschichte der Schweiz» über den «Apfelschuss und Tyrannenmord – ein produktiver Mythos» schreibt: «wie sich die politischen Akteure in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Vorgeschichte der Eidgenossenschaft vorstellten und dadurch ihr Wirken rechtfertigten... Rütlichschwur und Apfelschuss gehören unwiderruflich ins Reich der Legende... Die Geschichte vom Rütli und Tell ist die eigenössische Visitenkarte im Europa der um Rang und Recht rivalisierenden Nationen.»

Dabei ist der Beitrag des Obwaldner Landschreibers Hans Schriber mit seiner Chronik wahrlich bedeutsam. Nicht umsonst wurden seine Erzählungsdarstellungen durch Schiller zu Weltliteratur-

Angelo Garovi

Der Autor, 68, studierte Germanistik, Musikwissenschaft, Geschichte und Rechtsgeschichte. Von 1981 bis 2006 war Angelo Garovi Staatsarchivar des Kantons Obwalden, wo er sich mit der Entstehung der Chronik des «Weissen Buches von Sarnen» beschäftigte. Garovi war auch Linguistikprofessor an der Universität Basel und ist immer noch an verschiedenen Universitäten als Gastprofessor tätig. (pim.)



Angelo Garovi mit dem «Weissen Buch», der Urschrift der Schweizer Mythen. (19.7.2011)